er nach meinem Hals und würgte mich, als wollte er mich mit sich in die Welt der Toten nehmen. Meine Mutter und meine Schwester kamen gerade noch rechtzeitig, um mich aus seinem Griff zu befreien.

Unsere Stadt ist die regenreichste Stadt Irans. Es war dermaßen feucht, dass sogar die Menschen Rost ansetzten. Wenn es nicht regnete, klagte der Wind wie die Witwen und riss den Himmel auf. Aber das kam nicht häufig vor. Selbst in den Unterrichtspausen mussten wir oft in den feuchten Klassenräumen auf den harten Schulbänken sitzen bleiben, weil es draußen regnete. Und ich erinnere mich an das kaputte Dach unseres Hauses. Einer meiner Brüder stieg immer wieder hinauf, um es zu reparieren, unten waren Schüsseln aufgestellt, und der Himmel pinkelte auf unsere Köpfe. Ein abscheuliches Leben.

Was dieses Leben mit Gedichten und Musik zu tun hat? Viel Poesie konnte man darin jedenfalls nicht entdecken. Man sagt, mein Vater habe manchmal Gedichte geschrieben, eine schöne Handschrift gehabt und auch das ein oder andere Mal in der Moschee des Viertels gesungen. Aber er hat wohl auch gern gefeiert. Mit 15 bekam ich eine Kassette in die Hand, auf der seine Stimme zu hören war. Er sang eine Lobeshymne auf den Schah und Verse gegen Ajatollah Chomeini. Daher fand ich damals die Menschen in meinem Umfeld dumm, die behaupteten, ich hätte eine Ähnlichkeit mit meinem Vater. Schließlich war er Trinker und Schah-Anhänger– und ich war inzwischen fromm und liebte den Ajatollah.

Mit 13, 14 Jahren hatte ich nämlich begonnen, regelmäßig die Moschee unseres Viertels zu besuchen. Ich studierte den Koran und trat später mit Koranrezitationen auch öffentlich auf. Ich hatte das Gefühl, dass Gott, der Allmächtige, all meine Taten sieht und die Stimme in meinem Herzen hört. Mein Tagebuch war voller kindlicher „Bitten um Vergebung“ für meine Handlungen, die von religiösen Gesetzen und Vorschriften abwichen, und inbrünstig tat ich immer wieder Buße.

Doch mich begann in dieser Zeit noch etwas anderes zu begeistern: die Poesie. Eines Tages, als in der Moschee der Teppich aufgerollt wurde, weil er gewaschen werden sollte, kamen lauter Zeitungsseiten zum Vorschein, die unter dem Teppich ausgelegt waren. Auf einer von ihnen stand die berühmte Grabinschrift von Sohrab Sepehri: „Wenn ihr nach mir sucht, sollt ihr das sanft und behutsam tun, nicht dass das Porzellan meiner Einsamkeit Risse bekommt.“ Diese Sprache begeisterte mich. Für mich waren diese Worte nicht weniger eingängig als der Koran. Und so machte ich mich in der Bibliothek auf die Suche nach Büchern von Sepehri. Sechs Monate lang war ich mit ihm und seinen Werken beschäftigt – und danach war auch ich Dichter. Zumindest wollte ich das sein – so wie ungefähr jeder zweite Junge in meinem Alter in Iran.

Ich las weiter, vor allem Vertreter der literarischen Moderne in Iran, schrieb selbst immer mehr und fand dank meiner Schwester auch Zugang zum „Dichterzirkel“ von Ansali. Dort lernte ich die persischen Klassiker kennen, las einfach alles, was ich in die Finger bekam – und war zunehmend verwirrt durch dieses Konglomerat aus philosophischen, literarischen und religiösen Texten, aber auch durch die Bekanntschaft mit Jugendlichen und Schriftstellern, die nicht religiös waren. Doch ich blieb meiner Überzeugung treu: Gott war weiterhin mein wichtigstes Thema und Anliegen. Bis zum Alter von 19 Jahren rührte ich weder Alkohol noch einen Frauenkörper an.

BRITISH LIBRARY / AKG

Persische Handschrift aus dem 13. Jahrhundert
„Verlogenheit vergiftet die Gesellschaft“

„Ein Rest Gefahr bleibt“

Shahin Najafi, 32, über sein Leben mit der Fatwa

SPIEGEL: Herr Najafi, es ist ein Jahr her, dass ein iranischer Großajatollah eine Fatwa gegen Sie erließ. Wie ist Ihre Situation jetzt?

Najafi: Ich lebe nicht mehr versteckt, diese Zeit ist vorbei. Dafür versuche ich, anonym zu bleiben. Ich muss sehr vorsichtig sein und darf nicht jedem Fremden trauen. Ansonsten ist mein Leben fast wieder wie früher. Man könnte es normal nennen.

SPIEGEL: Haben Sie noch Polizeischutz?

Najafi: Nein.

SPIEGEL: Das iranische Regime hat also kein Interesse mehr an Ihnen?

Najafi: Ich bekomme immer noch regelmäßig Mails mit Drohungen, Leute schreiben, dass sie mich töten wollen. Aber es ist nicht mehr so konkret wie vor einem Jahr, und außerdem versuche ich, nicht daran zu denken, sondern mich auf meine Arbeit zu konzentrieren.

SPIEGEL: Ist denn die Fatwa gegen Sie aufgehoben?

Najafi: Nein, ist sie nicht. Das geht auch gar nicht. Eine Fatwa ist ein religiöses Urteil. Ist sie einmal gefällt, kann sie nicht ausgesetzt werden. Ein Rest Gefahr bleibt natürlich.

SPIEGEL: Wo leben Sie?

Najafi: In Deutschland.

SPIEGEL: Letztes Jahr hieß es, für Sie sei es zu gefährlich, ein Taxi zu nehmen, weil viele Exil-Iraner als Taxifahrer arbeiten. Können Sie wieder Taxi fahren?

Najafi: Ich nehme lieber die Straßenbahn.

SPIEGEL: Sie sind Musiker. Treten Sie wieder auf?

Najafi: Ja. Voriges Jahr habe ich vier Konzerte in den USA gegeben. Dann war ich in Skandinavien, in Amsterdam und in Paris. In den kommenden Wochen werden wir Konzerte in Deutschland geben. In Berlin, in meiner Heimatstadt Köln und in Heidelberg.

SPIEGEL: In Ihrem Buch „Wenn Gott schläft“ heißt es, der Iran sei „jung – und depressiv“. Was ist damit gemeint?

Najafi: Iran ist ein junges Land, viele der jungen Leute sind gut ausgebildet

Im Grunde interessierten mich damals als Jugendlicher nur zwei Dinge: die Religion und die Kunst, insbesondere die Literatur. Am Anfang sah ich keinen Widerspruch zwischen diesen beiden Feldern. Ein frommer Dichter zu werden – warum sollte das nicht möglich sein? Aber die Literatur nahm mich in den Zangengriff, ich war durcheinander und konnte viele der islamischen Vorschriften nicht mehr nachvollziehen. Mir wurde langsam klar, dass der Glaube die Vernunft nur akzeptiert, solange sie dem Glauben nicht widerspricht.

Eine Art innerer Zerfall setzte ein, ich weiß auch nicht, wie ich das genauer beschreiben soll. Ein Jahr lang zog ich mich in eine Moschee in einem anderen Viertel zurück. Ich reduzierte meine Gebete, den Ramadan machte ich nur unvollständig, und ich freundete mich mit jungen Leuten an, die nicht fromm waren. Einer – ein schielender Typ, der Mohammad hieß und eine dicke Brille trug – studierte Politikwissenschaften in Teheran und riet mir, ich solle Dichter werden und die Religion zu meiner Privatsache machen. Noch war ich hin und her gerissen und redete mir trotzig ein, die islamische Welt werde später schon feststellen, was für ein Kapital sie an mir verloren hat.

Mit 18 bekam ich dann einen Studienplatz im Fach Soziologie an der Universität von Rascht. Aber es dauerte nicht lange, bis sie mich mit idiotischen Begründungen hinauswarfen. Streitsüchtigkeit und regelwidriges Verhalten hatten sie mir unterstellt, einfach alles, was man gegen einen gerade aus der Moschee aus-

Nachdem ich zum ersten Mal Alkohol getrunken hatte, lag ich drei Tage lang im Bett.

gebrochenen, rebellischen jungen Mann vorbringen konnte.

Was nun? Ich wurde erwachsen und hatte keine Ahnung, was ich tun sollte. Die Jobs, die ich annahm, um ein wenig Geld zu verdienen, waren schrecklich. Für körperliche Arbeit schien ich nicht geschaffen. Ständig trug ich mein Gedichtheft mit mir herum und war im Herzen mit allen möglichen Dingen dieser Welt beschäftigt, nur nicht mit der Arbeit.

Den einzigen Ausweg bot der Militärdienst. In Marageh bei der 11. Infanteriedivision in Nordwestiran lernte ich eine andere Welt kennen, eine Welt ganz ohne Gebete und ohne Gedichte. Die große Kälte und die Beleidigungen und Demütigungen beim Militär machten mich dickfelliger. Die Begegnungen mit den anderen Soldaten, die weder etwas mit Literatur und Philosophie noch etwas mit der Religion zu tun hatten, die in ihrem Alltag einfach nur um ihr Überleben kämpften, taten mir gut. Ich begann, reinen Tisch mit mir zu machen. Mein Denken und Verhalten änderten sich immer mehr. Ich begann zu rauchen. Nach meiner ersten Zigarette war ich einen Tag lang high. Nachdem ich zum ersten Mal Alkohol getrunken hatte, lag ich drei Tage lang im Bett.

Ich wollte kein Sklave Gottes sein. Ich wollte nicht kapitulieren, aber Kapitulation ist eines der elementaren Prinzipien des islamischen Glaubens.

Aus Shahin Najafi: „Wenn Gott schläft. Mein Leben, mein Land, der Iran, meine Songs und Gedichte“. © 2013 Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln; 160 Seiten; 8,99 Euro. Das Buch erscheint am 10. Mai.

und gut informiert darüber, was im Rest der Welt geschieht. Was passiert, wenn ein Regime ihnen die Möglichkeit nimmt, sich beruflich zu entfalten, in der Öffentlichkeit zu tanzen, zu trinken oder Partys zu feiern? Man wird krank. Wenn es keine Hoffnung gibt, flüchtet man sich in Abhängigkeiten. Heroin ist sehr verbreitet in Iran.

SPIEGEL: Was bedeutet das für die Situation im Land?

Najafi: Iran ist aufgeteilt in eine private Welt, die sich nicht groß von der im Westen unterscheidet. Auf der anderen Seite gibt es eine öffentliche Welt, die beherrscht wird vom religiösen Bekenntnis. Die beiden Sphären haben nichts miteinander zu tun. Trotzdem ist jeder gezwungen, beide Welten zu bewohnen. Diese Verlogenheit vergiftet die Gesellschaft.

SPIEGEL: Man kann Ihre Lieder in Iran zwar nicht legal kaufen, trotzdem kursieren sie dort. Wissen Sie, wie verbreitet Ihre Musik in Iran ist?

Najafi: Schwierig zu sagen, weil es keine zuverlässigen Zahlen gibt. Immerhin: Mein Song „Naghi“ wurde rund eine Million Mal angeklickt.

SPIEGEL: Sie haben Familie in Iran. Hat jemand Probleme bekommen?

Najafi: Nein. Ich habe immer gesagt, dass meine Freunde und meine Familie nichts mit der Musik zu tun haben, die ich mache.

SPIEGEL: Haben Sie von der Politik mehr Hilfe erwartet? Günter Wallraff, der damals half, Sie zu verstecken, kritisierte den Bundesaußenminister Guido Westerwelle und forderte, man müsse den iranischen Botschafter einbestellen, wenn Iran Menschen bedroht, die in Deutschland leben.

Najafi: Ich bin sehr glücklich mit der Unterstützung, die ich von vielen Künstlern bekommen habe, insbesondere von der Akademie der Künste und von Günter Wallraff. Und man muss Realist sein. Es gibt viele Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zu Iran, die will man nicht aufs Spiel setzen, nur weil es mich gibt.

SPIEGEL: Was ist eigentlich Ihr Aufenthaltsstatus in Deutschland?

Najafi: Ich bin deutscher Staatsbürger.

SPIEGEL: Sie richten sich darauf ein, hierzubleiben?

Najafi: Ich lebe hier und habe hier meine zweite Heimat gefunden. Ich weiß nicht, wie es weitergehen wird. Aber ich sehe mich ein bisschen wie einen Wanderer. Ich habe einen Rucksack und eine Gitarre.

Interview: Tobias Rapp

SHAHIN NAJAFI

Sänger Najafi
„Ich nehme lieber die Straßenbahn“